

Michael Baumann

Ansprache zu Eröffnung des akademischen Jahres 2012/13

Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, vor allem sehr verehrte **neue** Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende!

Wie ich bei einer anderen Gelegenheit gelernt habe, existiert in Texas eine sehr sinnvolle Regelung. Sie lautet: Der erste Redner einer Veranstaltung soll sich kurz fassen, der zweite Redner darf noch ein Grußwort sprechen und der dritte Redner wird erschossen. Es tut mir leid für Sie, dass wir nicht in Texas sind. Ich kann also noch das eine oder andere loswerden.

Als erstes möchte auch ich den scheidenden Prorektoren Ulrich von Alemann und Klaus Pfeffer aus ganzem Herzen für ihre Arbeit und ihr beeindruckendes Engagement für unsere Universität danken. Sie haben sich große Verdienste erworben – davon war schon die Rede. Ich möchte hier einige Aspekte aus der Sicht des Senats und auch aus meiner ganz persönlichen Sicht hinzufügen.

Für mich als Senatsvorsitzender war die Zusammenarbeit sowohl mit Ulrich von Alemann als auch mit Klaus Pfeffer außerordentlich erfreulich und produktiv. Beide waren vorbehaltlos und jederzeit zu einem offenen Gedankenaustausch und zu einem Überdenken von Positionen bereit – auch wenn ihnen wahrscheinlich nicht **immer alles sofort** eingeleuchtet hat, was aus den Untiefen der Universität und dem Senat an sie herangetragen wurde. Und beide haben auch durch ihr recht unterschiedliches Charakterprofil dazu beigetragen, dass auch in dieser Hinsicht Vielfalt und Breite gewährleistet waren. (Näheres dazu auf Anfrage) Langweilig war es jedenfalls mit den beiden nie.

Durch unsere Zusammenarbeit und unsere Debatten haben wir, glaube ich, bei einem wichtigen Thema für die heutige Universität einen gemeinsamen Lernprozess durchlebt.

Hintergrund war das Projekt des Hochschulentwicklungsplans. Während der Arbeit an diesem Plan wurden an einem bestimmten Punkt gewissermaßen unerwartet die erheblichen Unterschiede der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und ihrer Forschungskulturen zum Diskussionsgegenstand.

Anlass war zunächst der Bedarf an Forschungsevaluation. In unseren zahlreichen Gesprächen wurde deutlich, dass Kriterien für erfolgreiche Forschung in einer Disziplin nicht einfach eins zu eins auf andere Disziplinen

übertragen werden konnten. Einfach gesagt: Was in der Medizin der Impact Faktor und in der Naturwissenschaft das DFG-Verbundprojekt ist, das kann eben in der Geschichtswissenschaft die gewichtige Monographie oder in der Rechtswissenschaft die Mitarbeit an einem Großkommentar sein.

Zu Beginn dieser Gespräche war kein natürlich gegebenes gegenseitiges Verständnis vorhanden. Es ist deshalb Klaus Pfeffer hoch anzurechnen, dass aufgrund seiner Initiative das Rektorat Mittel zur Verfügung stellte, um eine kleine Forschergruppe von jungen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern zu finanzieren, die innerhalb eines Jahres untersuchen sollten, nach welchen Kriterien eine möglichst objektive Bewertung von Forschungsleistungen in ihren jeweiligen Fächern vorgenommen werden könnte.

Die bemerkenswerten Ergebnisse dieses Projekts werden sicherlich sowohl in der weiteren Diskussion innerhalb unserer Universität eine Rolle spielen als sich auch in Publikationen und Anschlussprojekten niederschlagen. Zwei davon sind bereits in der Antragsphase.

Im Zusammenhang mit diesem Projekt und unseren Diskussionen habe ich aber auch persönlich eine Erkenntnis gewonnen, die mir trotz (oder vielleicht auch wegen) meiner langen Zugehörigkeit zur wissenschaftlichen Gemeinschaft bisher nicht in dieser Klarheit bewusst war. Es geht um die Tatsache, dass nicht nur die außeruniversitäre Öffentlichkeit, sondern dass auch wir innerhalb der Wissenschaften selber offenbar immer weniger über die Forschung in anderen Disziplinen wissen.

Und das betrifft nicht nur die **Ergebnisse** der Forschung. Das wäre trivial. Natürlich weiß ich nicht, welche Ergebnisse das Projekt zu ultrakalten Atomen und Molekülen des Kollegen Görlitz bisher hervorgebracht hat, ich würde sie auch nicht verstehen und einordnen können. Ich weiß ja kaum, was mein Kollege und Zimmernachbar aus der Soziologie in seinem Spezialgebiet an Forschungsergebnissen zutage fördert. Und ich kann mich auch gut erinnern an einen Besuch in einer Augenklinik als der mich untersuchende Spezialist meinte, na ja, soweit die Netzhaut, für die Hornhaut ist mein Kollege im zweiten Stock zuständig.

Es geht aber nicht in erster Linie um die einzelnen **Ergebnisse** der Forschung. Es geht darum, dass wir auch immer weniger darüber wissen, **wie** in den anderen Disziplinen geforscht wird, mit welchen **Methoden** Erkenntnisse gewonnen werden, wie ihre Stichhaltigkeit **überprüft** wird, auf welchen Wegen die Erkenntnisse öffentlich gemacht und publiziert und wie sie durch die wissenschaftliche Gemeinschaft bewertet und ausgewertet werden.

Man kann diese Grenzen unserer Kenntnisse mit einem Schulterzucken abtun und auf die zwangsläufig zunehmende kognitive Arbeitsteilung in einer modernen Wissensgesellschaft verweisen. Wird hier nicht in einer überholten Romantik dem angeblich umfassenden Wissen des Universalgelehrten nachgeweint?

Doch ganz so einfach können wir uns das nicht machen. Nicht zuletzt unsere Institution der Universität repräsentiert ein Ideal, das durch diese Ignoranz in Frage gestellt wird:

Das **Ideal** einer **Einheit** der wissenschaftlichen Weltsicht und Welterschließung. Die **Vorstellung**, dass die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen nicht rein zufällig unter einem Dach vereint sind, sondern dass sie wesentliche Gemeinsamkeiten teilen, die sie von anderen Zugängen zu der Welt unterscheiden und sie – in gewisser Hinsicht – gegenüber diesen anderen Zugängen auch überlegen machen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem **Leben**, der **Natur** und der **Gesellschaft** – um einmal die Leitbegriffe unserer Universität zu zitieren – hat einen bestimmten Anspruch: den Anspruch der **Aufklärung**, den Anspruch, dass die wissenschaftliche Forschung in allen diesen Bereichen ein Maß an **Universalität** und **Objektivität**, an **Vorurteilsfreiheit** und **Verlässlichkeit**, aber auch an **kritischer Reflexion** und **rationalem Skeptizismus** ermöglicht, das auf anderen Wegen, uns die Welt verständlich zu machen, nicht erreicht werden kann.

Wissenschaft beruht aber auch auf einem gemeinsamen **Ethos**. Dieser Ethos verlangt, die Erkenntnisse der Wissenschaft als ein öffentliches Gut allen Menschen verfügbar zu machen. Er verlangt die Verpflichtung auf den Wert der **Wahrheit**, die Anerkennung und Befolgung der Normen und Regeln, die der **Wahrheitssuche** dienen, den **Respekt** vor den Ideen und dem geistigen Eigentum anderer Wissenschaftler und **Ehrlichkeit** im Hinblick auf die genuin **eigenen** Leistungen.

Das Ideal der Einheit der Wissenschaften verkörpert also mehr als nur einige Äußerlichkeiten. Es verkörpert den Glauben, dass wir mit Hilfe der Wissenschaften uns ein gutes **Leben** ermöglichen können, uns die **Natur** verfügbar machen und zugleich erhalten können, und uns eine **Gesellschaft** schaffen können, die Sicherheit und Gerechtigkeit bietet.

Die Einheit der Wissenschaften ist auch kein **isoliertes** Ideal, sondern Teil unserer Tradition und Kultur. Es ist ja in den Sonntagsreden hierzulande viel vom christlichen Abendland als unserer Wurzel die Rede. Doch das Erbe der

Aufklärung und das Erbe der wissenschaftlichen Revolution unseres Weltbildes ist für mich, ich gebe es zu, wichtiger. Welche Rolle die christlichen Religionen ohne die Zählung durch die Aufklärung und die Korrektur durch wissenschaftliche Erkenntnisse möglicherweise heute spielen würde, können wir ja leider zurzeit bei anderen Religionen beobachten.

Das Ideal wissenschaftlicher Aufklärung und der Einheit der wissenschaftlichen Weltansicht ist deshalb auch gerade heute angesichts der aktuellen weltanschaulichen Konflikte in neuer Weise herausgefordert und muss mit neuem Nachdruck verteidigt werden.

Wir können es uns aus diesen Gründen nicht leisten, unsere wechselseitige Ignoranz weiter zu pflegen. Wir müssen wieder **besser** verstehen, wie Wissenschaft insgesamt funktioniert und was wir legitimerweise von ihren verschiedenen Disziplinen erwarten und erhoffen dürfen und was nicht. Und wir müssen ein solches Wissen an unsere Studierende und an die Öffentlichkeit vermitteln. Wir dürfen deshalb nicht nur Fachleute und Experten als akademische Elite der Gesellschaft ausbilden, sondern wir müssen unseren Studierenden einen Einblick in die moderne Wissenschaftskultur als Ganze geben.

Lassen sich solche hohen Zielsetzungen aber auch in kleinere Münze wechseln, damit sich daraus konkrete Optionen für eine Universität entwickeln lassen? Ich glaube ja. Ein kleines Beispiel war das erwähnte Forschungsprojekt zu den unterschiedlichen Wissenschaftskulturen.

Es gibt eine weitere Perspektive. Ich glaube, dass unsere Universität im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Graduiertenausbildung sehr gut aufgestellt ist. Wir haben ein hausinternes Förderprogramm aufgelegt, das uns den Aufbau von Graduiertenkollegs durch eine großzügige Anschubfinanzierung ermöglicht. Und wir haben das Projekt einer übergreifenden Graduiertenakademie, die ein gemeinsames Dach für Promovierende aller Fächer darstellt.

Unter einem solchen gemeinsamen Dach kann man das Ideal der Einheit der Wissenschaften besonders gut leben und vermitteln. Allerdings dürfen dort nicht nur Soft Skills vermittelt und Schreibkurse angeboten werden. Es muss ein Studium Universale auf Graduiertenniveau sein, eine Auseinandersetzung mit der Wissenschaft, ihren Potentialen und Grenzen insgesamt. Unsere Graduierten soll exzellente Fachwissenschaftler sein. Sie sollen aber auch reflektierte, glaubwürdige und verantwortungsvolle Botschafter einer aufgeklärten wissenschaftlichen Weltansicht sein.

Dazu gehört auch eine Identifikation mit den Werten und Normen, die für die wissenschaftliche Gemeinschaft grundlegend und verpflichtend sind. Die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis, die Ethik wissenschaftlichen Arbeitens, die Prinzipien der Eigenständigkeit und Ehrlichkeit und der Würdigung der Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftler können und müssen ebenfalls ein wichtiger Gegenstand einer fächerübergreifenden Vermittlung der wissenschaftlichen Kultur an unsere Studierenden und Graduierten sein.

Auch in dieser Hinsicht steht die Universität, und auch **unsere** Universität, heute vor besonderen Herausforderungen. Es ist wichtig, dass wir gemeinsam über alle Fächergrenzen hinweg die Standards wissenschaftlichen Arbeitens und die Ethik wissenschaftlicher Forschung verteidigen und **nicht** relativieren lassen. Wir müssen auch diejenigen von uns vorbehaltlos unterstützen, die bei der Durchsetzung dieser Standards in den Fokus der Öffentlichkeit geraten. Sie können so manchen Einflüsterungen und Einflüssen ausgesetzt sein, die Nachsicht für einen besonderen Fall oder angesichts besonderer Umstände fordern. Opportunismus im Einzelfall ist aber immer der erste Sargnagel für das Prinzip.

Aus aktuellem Anlass möchte ich hinzufügen: Wir müssen auch denjenigen unmissverständliche Signale senden, die aus Eitelkeit oder Geldgier das Prinzip der Vertraulichkeit verletzen und damit unsere Integrität in Frage stellen und das Ansehen der gesamten Universität herabsetzen.

Sie sehen, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Mitarbeit im Senat unserer Universität umfasst nicht nur langweilige Ausarbeitungen von Stipendienordnungen oder mühsame Stellungnahmen zum Wirtschaftsplan. Sie führt ins Zentrum der Fragen, die zumindest die akademische Welt bewegen. Auch deshalb würde ich mich freuen, wenn ich einige der neuen Kolleginnen und Kollegen möglichst bald auch einmal als Senatorinnen oder Senatoren wiedersehen würde.